



*Andy Oakes am Strand von Hastings*

# Die Verwandlung

**Andy Oakes betreut Jugendliche und schreibt Kriminalromane.  
Es ist sein zweites Leben.  
Früher hat er für die Rüstungsindustrie Waffen getestet.  
Im Krieg.**

Text: Ingo Malcher  
Fotos: Thomas Eugster

• Es gibt nichts, was in Hastings an Schanghai erinnert. Der Parkplatz am Strand ist voller Autos aus der nahen Umgebung, an der Strandpromenade joggen ältere Paare mit Skistöcken in den Fäusten. Am Strand ziehen Fischer mit einem Trecker ein Holzboot aus dem Meer und schleifen es über die Kiesel bis zu einer der Holzbaracken. Hastings ist eine dieser englischen Ausflugsstädte, in denen es trist wird, wenn der Abend kommt und die Gäste gehen. Das vibrierende Leben, die endlosen Verkehrsstaus, die tausend verschiedenen Gerüche, das Labyrinth der Unterwelt von Schanghai, sind nicht nur räumlich weit weg. In Hastings gibt es noch nicht einmal ein chinesisches Restaurant.

„Mein heutiges Leben ist anders als das Leben der Leute in meinen Büchern“, sagt Andy Oakes. Der 54-Jährige ist zurzeit von Beruf Sozialarbeiter und Krimi-Autor. In seinem Roman „Drachenaugen“ lässt er den naiven Kommissar Sun Piao den Morast der Metropole Schanghai untersuchen. Die Stadt erscheint bei Oakes als ein Ort im Vorhof der Hölle, ein Labyrinth aus Kriminalität und Korruption. Piao kämpft mit korrupten Polizisten, brutalen Geschäftemachern und undurchsichtigen Politikern. Sie alle haben in dem autoritären System Mittel und Wege gefunden, reich zu werden.

Sorgfältig rollt Oakes das weiße Kopfhörerkabel seines iPods um das Gerät und steckt es in die Seitentasche seiner Lederjacke. Er sagt: „Mich interessiert das Individuum im politischen System. Ich will wissen, wie sich Menschen verhalten.“ Dieses Interesse resultiert bei ihm auch aus seiner Reflexion über die eigene Vergangenheit. „Ich bin kein gewalttätiger Mensch“, sagt Oakes. Er senkt er den Kopf und sagt mehr zu sich selbst: „Aber ich habe viel Gewalt gesehen.“

Es war im Herbst 1982 im Südatlantik, als sein altes Leben anfang, zu Ende zu gehen. Es regnete und stürmte, als Oakes mit den britischen Truppen auf den Falklandinseln landete. Ein eisiger Wind peitschte über die Inselgruppe, ständig hatte Oakes nasse Füße, weil seine Schuhe dem Wetter nicht gewachsen waren. Anfang April 1982 hatte die argentinische Militärjunta die Falklandinseln besetzen lassen. Die britische Premierministerin Margaret Thatcher zögerte nicht lange und entsendete mehrere Flottenverbände, um die Inseln zurückzuerobern.

Es war ein Krieg ungleicher Gegner. Die Argentinier hatten junge Soldaten aus der Provinz rekrutiert, die noch nicht einmal eine Grundausbildung absolviert hatten und mit veralteten Gewehren in die Schlacht zogen. Sie standen Briten gegenüber, die bestens ausgerüstet waren – mit Kriegsschiffen, U-Booten und moderner Technik. Für Letztere war Oakes zuständig: Er war als Ingenieur einer Rüstungsfirma, die die britische Marine ausrüstete, auf den Inseln. Seine Spezialität waren Nachtsichtgeräte. Im Krieg testete er, ob die Erfindungen in der Praxis tatsächlich funktionierten.

„Jeder Krieg ist ein unglaubliches Untersuchungslabor“, sagt Oakes. Eigentlich ist das nicht überraschend. Bevor ein Auto in

die Serienproduktion geht, werden Prototypen gebaut, die von Profi-Fahrern auf Teststrecken an die Grenze ihrer Belastbarkeit getrieben werden. Dabei wird untersucht, wie sich der Wagen in Kurven verhält oder ob er im Regen die Spur verliert. Rüstungsfirmen machen es genauso. Ein neues Gewehr muss dem Praxistest unterzogen werden, um zu sehen, ob es schon serienreif ist – und zwar nicht nur am Schießstand. Dort ist der eisige Wind der Falklands nicht zu simulieren, erst recht nicht die Angst des Schützen und schon gar nicht die falschen Handgriffe eines nervösen Soldaten, die ganz neue Probleme mit sich bringen. Genau das zu beobachten war Oakes' Job. „In den siebziger und achtziger Jahren war ich an fast jedem Kriegsschauplatz der Welt“, sagt der freundliche Herr aus Hastings.

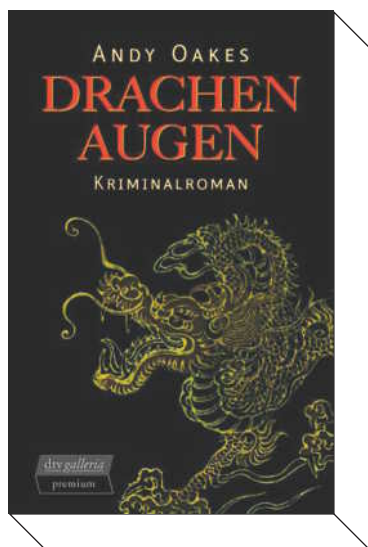
## Ein toter Soldat ist gut. Ein verletzter Soldat ist besser, weil er andere Soldaten beschäftigt

Man kann sich den Mann mit der weichen Stimme in einem Krieg kaum vorstellen. Oakes ist etwas rundlich, kaum 1,70 Meter groß, hat lichtetes dunkles Haar, und wenn er beim Sprechen die Stirn in Falten legt, öffnen sich seine Augen und strahlen Wärme und Ruhe aus. Aber vielleicht ist es gerade diese Ruhe, die es ihm ermöglichte, seinen Job zu machen. Oakes war Teil einer verschworenen Truppe von Ingenieuren, die sich nicht dafür interessierte, was um sie herum geschah. Sie hatten technische Probleme im Kopf, die es zu lösen galt – die Kriegsinstrumente sollten effizienter werden. „Waffen haben auf dem Schlachtfeld nicht die Aufgabe, so viele feindliche Soldaten wie möglich zu töten“, sagt Oakes. „Sie sollen vielmehr so viele feindliche Soldaten wie möglich kampfunfähig machen. Dann sind die Nicht-Verletzten gebunden, weil sie ihre verwundeten Kameraden versorgen müssen.“

Die Logik ist so brutal wie banal: Ein toter Soldat bleibt auf dem Schlachtfeld liegen. Ein verletzter Soldat beschäftigt dagegen andere Soldaten. Mit solchen Ideen im Kopf hat Oakes Waffen entwickelt und getestet. Der Krieg um ihn herum schien weit weg. Er war kein Teil der kämpfenden Truppe, sondern ein Zivilist in Armeekleidung. „Den Krieg“, sagt er mit Blick auf das unruhige Meer, „haben wir nur am Rande wahrgenommen.“

Meist spricht Oakes im Plural, wenn er von Kriegererlebnissen spricht. „Wir“, das sind er und die anderen Tester, die als Beobachter auf dem Schlachtfeld standen. Zwar waren sie immer in die kämpfende Truppe eingebunden. „Aber wir haben es vermieden, uns die Frage zu stellen, was um uns herum geschieht“, sagt Oakes. Er konzentrierte sich auf die Optik der Nachtsichtgeräte und seine Messergebnisse. Auch zum eigenen Schutz. „Man weiß nicht, wohin die Gedanken sonst abschweifen.“

Oakes war an der Front, er bewegte sich mit den Soldaten. Er vertraute den Offizieren sein Leben an. Oft flogen Hubschrauber über seinen Kopf hinweg, die Granaten abfeuerten oder ▶



*Der Thriller über China:  
Schlusspunkt hinter dem alten  
Leben*

*Von Andy Oakes und  
Sophie Kreuzfeldt. dtv, 2006;  
512 Seiten; 8,90 Euro*

Soldaten absetzten. Um ihn herum wurde geschossen. Ein einziges Getöse, überall Feuer. Die Offiziere ließen vorrücken oder zurücksetzen. „Man konnte nur hoffen, dass sich keiner irrt“, sagt Oakes. Die Front ist im Krieg nicht statisch. Sie bewegt sich andauernd. „Situationen können sich blitzschnell ändern.“ Sekundenschnell kann aus vorn hinten werden. Und in diesem Durcheinander steckten Oakes und seine Kollegen. Und nicht immer ging alles gut.

In Nordirland starb einer seiner Kollegen im Einsatz. „Es wird einem dann klar, dass man nicht unverwundbar ist und dass es einen auch erwischen kann“, sagt er. Um solche Gedanken zu unterdrücken, entwickelte Oakes eine strenge Kriegs-Routine: Abends kontrollierte er stundenlang sein Equipment. Er pflegte seine Füße, die vom vielen Laufen wund wurden. Und fast schon obsessiv putzte er seine Schuhe. „Auf keinen Fall darf man an die Gefahr oder an das Leben zu Hause denken“, sagt er. „Man muss sein eigenes Leben vergessen.“

Egal, wo der Krieg tobte, egal, wer gegen wen kämpfte – wichtig war nur, wie präzise die Waffen waren. Seiner Firma waren die Kunden ebenfalls egal. Sie rüstete nicht nur die britische Armee aus, sondern hatte auch Kunden im Nahen Osten, in Lateinamerika und in Afrika. Auch in China. Zwei Jahre lang arbeitete Oakes in Schanghai und Peking als Waffeningenieur und bekam dabei einiges zu sehen. Er war der Gesandte einer britischen Rüstungsfirma, aber: „Es wird darum nicht viel Wirbel gemacht, wahrscheinlich wäre das für viele Wähler nicht akzeptabel.“ Offiziell gibt es ein Waffenembargo gegenüber China. „Aber einige Technik darf mit China geteilt werden.“

Für die Rüstungsindustrie ist China ein gigantischer Markt. Die Volksbefreiungsarmee ist die größte der Welt. Und damit potenziell einer der größten Kunden. „Politische Fragen spielten absolut keine Rolle“, so Oakes, „nur das Geschäft.“ Ziel war es, die Volksbefreiungsarmee als Kunden zu gewinnen. Oakes' Unter-

nehmen war nicht das einzige, das in China aktiv war: Die Konkurrenten aus Frankreich und selbst den USA standen Schlange in den Partei-Büros in Peking. In den Ausfuhrbestimmungen, die Oakes bei Lieferungen nach China zugeschickt bekam und die seine chinesischen Kunden unterschreiben mussten, stand immer ein Satz: „Die Waffen werden nicht dazu eingesetzt, Menschen dazu zu zwingen, ihre politische Meinung zu ändern.“ Aber selbstverständlich war klar: „Wenn die Waffen einmal geliefert sind, weiß man nicht mehr, was damit gemacht wird.“

Wenn er so etwas erzählt, hat sein Gesicht nicht mehr die Gelassenheit, die es sonst ausstrahlt. Seine Augen ziehen sich zu engen Schlitzen zusammen, und seine tiefe Stimme bricht ein. Die Vergangenheit ist in ihm noch nicht vergangen. Er braucht einen Moment, ehe er sich wieder fasst und sagt: „Ein sehr interessantes Leben, dachte ich damals. Heute sage ich: Ich war naiv.“

Oakes hatte sich in eine selbst gebaute Falle manövriert: Als Selbstschutz blendete er aus, was er sah. Sogar, dass die Soldaten tote Feinde mit vom Schlachtfeld brachten, um an ihnen zu untersuchen, wie lange sie noch gelebt hatten, nachdem die Kugel sie getroffen hatte. Es wurde studiert, wie das Geschoss im Körper eingeschlagen war, was es mit dem Brustkorb getan hatte. Brennt sich die Kugel, auf kurze Entfernung geschossen, durch den Stahlhelm und erreicht die Schädeldecke? Hat die Metalllegierung vielleicht eine Blutvergiftung verursacht? Für die Waffenindustrie sind das wichtige Fragen.

## Die begeisterten Soldaten brachten zwei Leichen mit. Einer der Toten war höchstens 14

Im Frühjahr 1982 schraubte Oakes auf den Falklandinseln neue Nachtsichtgeräte auf die Waffen von Scharfschützen. Diese Technik war den Argentinern damals noch unbekannt. Oakes wollte die Geräte in der Praxis testen. Konnten die Schützen damit tatsächlich deutlich sehen? Zwei Tage später kam sein Trupp ins Lager zurück. Die Soldaten waren begeistert. Oakes wird ihre Euphorie ebenso wenig vergessen wie ihre Worte: „Wie Entenschießen war das. Genauso einfach. Die konnten uns überhaupt nicht sehen. Das sind super Waffen.“

Die Gruppe hatte die Leichen von zwei argentinischen Soldaten mitgeschleift. Die beiden hatten keine Chance gehabt, sie hatten ihren Feind nicht gesehen. Als die Kugeln sie trafen, waren sie sofort tot. „Einer der beiden war ein unglaublich junger Mann, höchstens 14“, sagt Oakes. Er spricht langsamer. Und tiefer. Er pausiert. Holt Luft. „Er wurde von der Waffe getötet, die ich gebaut habe. Es ist eine schlimme Erfahrung, in den Tod eines Menschen involviert zu sein.“

Das war für Oakes der Anfang vom Ende. Danach war er mit sich selbst nicht mehr im Reinen. Sein Gewissen quälte ihn, doch das Waffentesten war sein Beruf. Trotzdem weigerte er sich fortan, in die Kampfzonen zu reisen. Er blieb stattdessen in der ▶

Forschung. Anfang der neunziger Jahre kontaktierte ihn eine Firma: Ob er mit den US-Truppen in den Krieg gegen den Irak ziehen wolle? „Der Golfkrieg war ein unglaublicher Waffentest“, sagt Oakes. Anti-Panzer-Geschütze, radioaktive Munition und neue Kommunikationssysteme wurden ausprobiert. Oakes hätte viel Geld verdienen können. Aber mit dieser Entscheidung hatte er zehn Jahre gerungen: Er wollte nicht mehr mitmachen. Nicht mehr sein Leben riskieren. Und nicht mehr für den Tod anderer verantwortlich sein. Oakes sagte Nein. Und stieg aus.

Es fängt an zu regnen. Oakes steuert eine der Fish-‘n’-Chips-Buden am Strand an. Er bestellt Kabeljau und Pommes frites, in Essig eingelegte Zwiebeln und gebuttertes Toast. Nach Hastings hat Oakes sich mit dem Entschluss abgesetzt, ein neues Leben zu beginnen. Die Ruhe des Ortes, das Provinzielle, war genau das, wonach er suchte. Die Metropolen hatte er gesehen, Aufregung hatte er in seinem Leben genug gehabt. Beruflich bedeutete das für ihn einen Neuanfang. Seit er 20 Jahre alt war, war er nebenher in der Jugendarbeit tätig. In Hastings ließ er sich nun zum Sozialarbeiter weiterbilden. Seither betreut er Jugendliche



*Jugendliche in Hastings: eine neue Aufgabe für Andy Oakes*

mit Problemen. „Ich will etwas wiedergutmachen. Ich habe Dinge getan, die ich zutiefst bereue.“

An diesem Morgen hat er einen seiner ehemaligen Problemfälle an einer Tankstelle getroffen. Als Oakes anfing, ihn zu betreuen, war der Jugendliche kokainsüchtig – in Hastings verkaufen die Dealer das Koks in Minipäckchen, die sich auch Jugendliche leisten können. Aus dem jungen Problemfall von damals ist ein erwachsener Mann geworden. Er erkennt Oakes sofort und nimmt ihn in den Arm. Er ist jetzt clean, hat einen Job, eine Frau und zwei Kinder. „So etwas zu sehen macht mich sehr froh“, sagt Oakes. Draußen kommt die Sonne kurz hinter den Wolken hervor. Oakes schaut durch die verschmierte Scheibe auf das Meer. Er trinkt seine Cola aus, schiebt sich noch einen letzten Happen

Toastbrot in den Mund und steht auf. Er will sich mit seinen Kindern treffen, um sie nach Hause zu fahren.

Oakes lebt mit seiner Familie in einem kleinen Landhaus nahe Hastings. Es ist das letzte Gebäude an einem Feldweg. Im Wohnzimmer stehen ein Fernseher und ein Sofa neben einem offenen Kamin. Abends, wenn die Familie vor dem Fernseher sitzt, zieht sich Oakes auf das Sofa zurück und schreibt an seinen Kriminalromanen. Als er nach Hastings zog, fing er an, Schreibkurse an der Volkshochschule zu belegen. „Es hat mir Spaß gemacht, aber man weiß nie, ob man gut ist“, sagt er. In der Schreibklasse entstanden die ersten Kapitel von „Drachenaugen“.

## In seinem Roman wird Gift getestet. Es ist ein Spiegel seines früheren Lebens als Waffentester

In dem Buch geht es auch um die eigene Vergangenheit, er hat viele seiner Erlebnisse eingearbeitet. Oakes sitzt in seinem Arbeitszimmer an einem Glastisch. In einem Regal liegen die deutsche und die italienische Übersetzung von „Drachenaugen“. Er schaut kurz aus dem Fenster auf die davorliegenden Felder. Dann schließen sich seine Augen für einen Moment. Er sagt: „Was wir gemacht haben, war nichts anderes als der Medikamenten-Test in „Drachenaugen“. Sein Gesicht versteinert. In seinem Buch erzählt Oakes, wie Kommissar Piao Dokumente erhält, aus denen hervorgeht, wie die chinesische Regierung experimentiert, um Hinrichtungen effizienter zu gestalten als mit Genickschüssen.

Auf einem Flug von Schanghai nach Peking liest Piao: „Zweiundzwanzig Kriminellen waren Injektionen verabreicht worden. Zweiundzwanzig waren gestorben. Jeder Tod war gesondert beobachtet worden, von Ärzten mit Stoppuhren und Klemmbrettern. Das Ausmaß der Schmerzen war notiert und perfekt beschrieben, die Zeitspanne bis zum Eintreten des Todes äußerst gewissenhaft festgehalten worden. Sie lag zwischen drei Minuten fünfundvierzig Sekunden und siebenundfünfzig Sekunden. Die Unterschiede waren unter anderem darauf zurückzuführen, ob der Gefangene gelegen oder gesessen hatte. Entscheidender war jedoch die Zusammensetzung der Substanzen, namentlich ob man die Wirkstoffkombination I oder II injiziert hatte. Wenige Tage nach diesen Versuchen hatte Hu Jinkang, der Vorsitzende des Mittleren Volksgerichts, entschieden, Wirkstoffkombination II sei die bevorzugte Dosis des Staates für den Vorgang.“

Für Andy Oakes ist diese Art der Forschung abgeschlossen. Sie gehört zu seinem alten Leben vor Hastings. Aber manchmal holt ihn die Vergangenheit noch ein, wenn er an seinem Glaschreibtisch sitzt. Durch das Fenster eröffnet sich ein weiter Blick auf die dahinterliegenden Felder und den Waldrand. Erst vor wenigen Tagen lief dort ein Jäger vorbei, der Rehe schoss. Über seiner Schulter hing eine Schrotflinte. Und in der Hand trug er ein Nachtsichtgerät. ■